

auf diese Frage ist zweischneidig. Während die Grundthese laut Vf. einfach ist, nämlich die in Christus personalisierte Zusage des Heils von Gott her, so ist die »Verpackung« dieser These in zeitgenössisch-jüdischen Bildern heute nur mehr schwer zu verstehen. Wenn dies stimmt, so muss am Ende gefragt werden, ob Vf. es tatsächlich schafft, die »Verpackung« so zu entschlüsseln, dass die These deutlich und verständlich wird.

Der Kommentar folgt dem Schema des RNT. Einer textnahen Übersetzung folgen analytischer Überblick und exegetische Beobachtungen. Schließlich fügen sich die Deutungsversuche des Vf.s an. Dem eigentlichen Kommentar werden einleitende Fragen nach Verfasser, Adressaten, Situation, Zeit, Integrität, Gattung, Struktur, Textüberlieferung und geistesgeschichtlichem Horizont vorausgeschickt. Dabei kommt Vf. zum Schluss, der Autor sei ein dem Apollos zumindest ähnlicher Heidenchrist gewesen, der in den Achtzigerjahren an eine heidenchristliche Gemeinde schreibt, die sich in Rom lokalisieren lässt, wahrscheinlich gebildet und auch wohlhabend ist, und die unter dem Einfluss der Verfolgung des Domitian lebt.

All diese Fragen sind gerade beim Hebräerbrief äußerst umstritten, und es fehlt an konkreten Hinweisen außerhalb oder innerhalb des Briefes, die letzte Sicherheit verschaffen würden. So muss Vf. aus inhaltlichen und thematischen Hinweisen diese Rekonstruktion vorlegen. M. E. ist sie letztlich nicht überzeugend; wäre tatsächlich ein heidnisches Umfeld prägend für Autor und Adressaten, überrascht die völlige Abwesenheit einer Bezugnahme auf heidnische Opfer und Kulthandlungen, zumal, wie Vf. auch zugibt, unter Domitian in Rom eine verstärkte Rückbesinnung auf traditionelle römische Religiosität stattfand. Vf. optiert für seine Sichtweise mit dem – durchaus nachvollziehbaren – Argument des leichten »Abschieds von der Kult- und Reinheitstora« (22); doch ist dies durchaus auch in ande-

.....
 Knut Backhaus
Der Hebräerbrief

(RNT)

Regensburg: Pustet 2009

ISBN 978-3-7917-2208-5

(534 S) Geb. € 49,90

Vf. beginnt seinen Kommentar mit einigen Vorüberlegungen, ob der Ruf der Unzugänglichkeit des Hebräerbriefs nicht vielleicht unzutreffend ist. Die Antwort

ren jüdischen und christlichen Schriften beobachtbar. Gleichzeitig nennt Vf. Hebr 12,18–21 als die endgültige Abkehr von der Tora, doch ist diese Interpretation ebenfalls hinterfragbar. Damit wäre aber eine, gelegentlich auch in der Sekundärliteratur vertretene, Situation einer von hellenistisch-jüdischen Traditionen geprägten Gemeinde ebenfalls denkbar.

Vf. spricht sich für die Integrität des Briefes aus und siedelt dessen Gattung im Rahmen frühchristlicher Predigten an, die hier um einige Briefelemente erweitert werden. Dies bedeutet, dass sich Hebr »ganz an den Gesetzen der Mündlichkeit« orientiert und in seiner Struktur die Notwendigkeiten mündlichen Vortrags spiegelt. Hier nimmt Vf. starken Bezug auf hellenistische Formen der Rhetorik. Zwei Kapitel zur Theologie des Briefes folgen. Zunächst beschreibt Vf. die theologische Symbolwelt des Briefes, sodann entwirft er seine Sicht der theologischen Kernaussagen des Briefes. Damit kommt er zu den wichtigsten Thesen des Kommentars: Im Zentrum steht der sich mitteilende Gott, der durch den erlösenden Sohn spricht, auf den ein stand- und tathafter Glaube die angemessene Reaktion sind. Anhand dieser drei Aussagen gliedert Vf. auch den Brief. Schließlich folgt noch ein Kapitel zur Rezeption vor dem eigentlichen Kommentar.

Ein gutes Beispiel für die Orientierung des Kommentars und die in ihr enthaltenen Schwierigkeiten bietet die Exegese von Hebr 12,18–24. Vf. beschreibt die Gegenüberstellung von dem Sinaiereignis und himmlischem Gottesberg als eine antitypische Gegenüberstellung von diesseitigem kultischem Heilsbild und himmlischer Heilswirklichkeit und kommt zum Schluss, dass Hebr sich sehr weit »von der jüdischen Selbstdefinition entfernt« hat, indem der Bundesgott am Sinai verschwindet und Moses auf Furcht und Zittern reduziert wird, während das himmlische Sion sich im mächtigen Blut Jesu und dem Neuen Bund erweist. Daraus schließt Vf. auf den vorwiegend

heidnischen Hintergrund von Autor und Adressaten. Doch scheint mir dies ein problematischer Schluss, da ja der Neue Bund auf dem Alten aufbaut. Zudem ist gerade die Referenz auf das Blut Jesu wohl so zu verstehen, dass es auf das Reinigungsoffer am Sinai (Ex 24; vgl. auch Hebr 9,1–28) zu beziehen ist und somit also nicht einen antitypischen Gegensatz formuliert als eine Erfüllung des am Sinai Verheißenen. Abel, dessen Blut auch heute noch spricht (Hebr 11,4), ist also nicht Illustration des Gegensatzes, sondern Zeuge. Wird aber tatsächlich Kohärenz mehr betont als Gegensatz, schwindet auch die Überzeugungskraft der Argumente für den heidenchristlichen Hintergrund der Schrift.

Vf. hat einen gelehrten Kommentar geschrieben, der sowohl durch die Kenntnis der Sekundärliteratur wie auch der antiken Schriften beeindruckt. Zudem ist der Kommentar dezidiert theologisch orientiert. Daher ist der Kommentar als neuer Beitrag zur Diskussion um den Hebräerbrief nicht nur begrüßenswert, sondern er wird sicher auf viele Jahre hinweg wichtige Referenz bleiben. Zudem legt Vf. auch eine eigenständige These vor, die er konsequent und mit viel Engagement vertritt. Die durchwegs immer wieder auf den theologischen Gehalt des Hebr Bezug nehmende Darstellung kann überzeugen. Sind die synchronen Beobachtungen weitgehend schlüssig, fällt es mir schwerer, die diachronen Aussagen nachzuvollziehen: Gerade wenn die theologische These so schlüssig ist, liegt dann nicht doch näher, Hebr gerade nicht als heidenchristliche sondern jüdische oder wenigstens judenchristliche Schrift zu verstehen? Vielleicht ist diese Schwierigkeit allerdings auch ein Hinweis darauf, dass die modernen Kategorien von judenchristlich und heidenchristlich doch Konstrukte sind, die eine viel komplexere und differenziertere Realität innerhalb der frühen christusgläubigen Gemeinden eher verschleiern als klären.

Boris Repschinski SJ